

Susanne Bettendorf, Die strafrechtliche Verantwortung deutscher Soldaten bei der Anwendung militärischer Gewalt. Exemplarisch dargestellt anhand des Einsatzes in Afghanistan und des Luftschlags von Kundus vom 4. September 2009, Baden-Baden (Nomos) 2015.

Dem insgesamt 655 Seiten umfassenden Werk von Bettendorf liegt dem ersten Anschein nach eine umgrenzte und gut handhabbare Themensetzung zugrunde, geht es der Verfasserin nach dem Titel doch um eine exemplarische Darstellung der strafrechtlichen Verantwortlichkeit deutscher Soldaten am Beispiel des Luftangriffs bei Kundus am 4. September 2009. Der Titel täuscht indes; diese Arbeit geht weit über die von ihm suggerierte Themensetzung hinaus.

Die Arbeit beginnt – wie gängig – mit einer Betrachtung der faktischen Hintergründe der Untersuchung, die sich im Kapitel I (S. 45-87) mit der Entwicklung der Bundeswehr beschäftigt und die Gründungsphase bis zur aktuellen Situation zum Ende 2014 darstellt. Im Kapitel II (S. 88-123), welches sich mit dem Hintergrund des Afghanistan-Konflikts und des ISAF-Einsatzes befasst, stellt die Verfasserin auch die wehrverfassungsrechtlichen Grundlagen des Grundgesetzes überblicksartig dar, wenn auch nicht immer ganz entsprechend der verbreiteten Rechtspraxis (z.B. Anwendbarkeit des Art. 87a Abs. 2 GG auf Auslandseinsätze [S. 78f.]).

Kapitel III (S. 124-230) stellt dann einen ersten strafrechtlichen Anteil dar, den die Verfasserin etwas schwammig mit „Begründung strafrechtlicher Verantwortlichkeit im internationalen und nationalen Recht“ überschreibt. Inhaltlich ist dieser Teil eine Gesamtübersicht über möglicherweise einschlägige Strafrechtskodifikationen und setzt sich schwerpunktmäßig mit dem Rom-Statut des IStGH, dem VStGB, dem StGB und dem WStG auseinander. Zum Teil fallen kleinere Schwächen auf: das Postulat etwa, dass die Mediatisierung des Einzelnen im Völkerrecht endgültig obsolet sei, verträgt sich nicht so ganz mit der fortgesetzten Existenz des diplomatischen Schutzes und bei der Darstellung des Wandels von völkerstrafrechtlichen Pflichten des Einzelnen hätte eine Erwähnung der Piraterie nahegelegen. Dieser Analyseanteil erfüllt jedoch eine wichtige Funktion, indem er dem Leser eine Vorstellung über

den Anwendungsbereich und die verschiedenen Rechtsquellen sowie deren Regelungsinhalte gibt. In der Darstellung des Rom-Statuts hält die Verfasserin sich noch an diesen Zweck. Bereits die Darstellung des VStGB zerfasert aber zusehends – was auch im Inhaltsverzeichnis ersichtlich wird – und befasst sich mit Einzelheiten des humanitären Völkerrechts. Eine Konzentration auf das Wesentliche hätte hier gut getan.

Die Analyse setzt sich fort, indem im Kapitel IV (S. 231-338) Normen des internationalen und nationalen Rechts beleuchtet werden, die eine potenziell begründete Verantwortlichkeit begrenzen, etwa eine Handlung rechtfertigen oder entschuldigen, wobei Kapitel V (S. 339-417) schließlich den Dreiklang beendet und Strafverfolgungshindernisse beschreibt. Kapitel IV ist dabei eine fast handbuchartige Aufführung von für den Themenkomplex relevanten Tatbestandsausschlüssen und -begrenzungen sowie Entschuldigungs- und Schuldaußschließungsgründen. Etwas bedauerlich ist, dass die Verfasserin die in der Literatur teils angedachte Behandlung des humanitären Völkerrechts im Rahmen der objektiven Zurechnung im nationalen Strafrecht unter dem Stichwort des „erlaubten Risikos“ nicht bespricht (zum Zurechnungsausschluss, *Ambos*, NJW 2010, 1725 (1727); *Safferling/Kirsch*, JA 2010, S. 81, detailliert *Sohm/Salomon*, NZWehr 2014, 133ff.). Dennoch ist dieser Abschnitt eine umfassende Behandlung derjenigen Regeln, welche einer strafrechtlichen Verantwortung letztlich entgegenstehen könnten und die detaillierten Übersichten zum Befehlsrecht, zur Rechtfertigung durch UN-Sicherheitsratsresolutionen, und zur – oft verkannten – rechtlichen Bedeutung von Taschenkarten, haben insgesamt fast Nachschlagewerkcharakter, lösen sich damit allerdings auch teils von dem Untersuchungsgegenstand der Arbeit. Nicht immer ganz überzeugend sind auch die hier vertretenen Ansichten der Verfasserin, die die R2P (S. 243-246) beispielsweise als anerkannte Fallgruppe einordnet, die die Anwendung militärischer Gewalt rechtfertigt und damit auch eine strafrechtliche Verantwortung ausschließt (eine Ansicht, die kaum durch die grundlegenden Dokumente zu dieser Rechtsfigur und die dazugehörige Staatenpraxis gedeckt ist), während sie Sicherheitsratsresolutionen dieselbe

Rechtswirkung aberkennt, weil diese nicht bestimmt genug seien (was die Frage aufkommen lässt, warum ausgerechnet die R2P bestimmter sein sollte).

Kapitel VI, in dem Strafverfolgungshindernisse diskutiert werden, enthält lesenswerte Ausführungen zu *Status of Forces Agreements* und dem ausführlich diskutierten Stand des Völkergewohnheitsrechts zur völkerrechtlichen Verantwortlichkeit internationaler Organisationen, wenn auch die Frage eine ausführlichere Darlegung verdient hätte, inwiefern die Zurechenbarkeit einer Handlung eines Soldaten zu einer internationalen Organisation statt zu einem Staat wirklich etwas an seiner individualstrafrechtlichen Verantwortung ändert.

Wie bereits erwähnt, täuscht die durch den Titel suggerierte Themensetzung. Das Beispiel des Tanklasterbombardements ist letztlich nicht das Mittel zur Darstellung dieser Thematik, sondern der – fast etwas künstlich aufgesetzte – Schlusspunkt der abstrakten und detaillierten Annäherung an das Thema. Der laut Titel eigentliche Untersuchungsgegenstand folgt erst im Kapitel VI, das – wohlgermerkt nach zwei Dritteln der Untersuchung. Dieser Teil ist letztlich eine umfangreiche, fast einer juristischen Hausarbeit gleichenden Bewertung des Tanklasterbombardements in Kundus am 4. September 2009. Die Verfasserin sieht eine Strafbarkeit nach § 222 StGB wegen Sorgfaltspflichtverletzungen eines deutschen Offiziers – entgegen der Bewertung des Generalbundesanwalts, dem sie Ermittlungsdefizite vorwirft. Verdienstvoll ist dabei, dass die Verfasserin selbst reflektiert (und bezweifelt), dass dieses Ergebnis wirklich der Situation eines militärischen Führers in einer Ausnahmesituation unter angenommener gegenwärtiger Gefahr für Leib und Leben gerecht wird (S. 520).

Den konzeptionellen Abschluss der Arbeit bildet Kapitel VII, in dem die Verfasserin Verbesserungsmöglichkeiten der rechtlichen Situation für Soldaten im Auslandseinsatz bespricht. Das Thema ist im Wandel. Das zeigt sich schon daran, dass das Ergebnis der Verfasserin – die derzeitige Handhabung von Ermittlungsverfahren nach der Anwendung letaler Gewalt verstoße gegen das Gebot unabhängiger Ermittlungen aus Art. 2 EMRK (S. 550) – nach dem EGMR Urteil in *Jaloud v. Netherlands* (dort Rn. 226) möglicherweise schon wackelt, jedenfalls aber nicht mehr in der von der Verfasserin postulierten Univer-

salität hält. Die Vorschläge zur besseren Rechtslehre und -beratung sind zum Teil zweischneidig. So wird der Anspruch der Verfasserin, der Rechtsunterricht solle bei Mannschaftsdienstgraden, Unteroffizieren und Offizieren auf alle in Wissenschaft und Praxis vertretenen Rechtsansichten im Rahmen einer kritischen und aktiven Auseinandersetzung mit den Rechtsgebieten Strafrecht, Befehlsrecht und Völkerrecht eingehen (S. 581), wohl teilweise noch nicht einmal im juristischen Hochschulstudium erreicht. Der Widerspruch zu der nur wenig später erhobenen – richtigen – Forderung, dass auch in asymmetrischen Konflikten, die sich durch besondere rechtswissenschaftliche Meinungsvielfalt auszeichnen, im Gefecht keine Unsicherheiten über die Rechtsgrundlagen und Handlungsmaßstäbe bestehen dürfen (S. 584), ist zudem offenkundig.

Trotz der geäußerten Kritik ist Bettendorf mit ihrer arbeitsintensiven Dissertation eine beachtliche Leistung gelungen. Ihr Ziel, den Komplex der strafrechtlichen Verantwortlichkeit deutscher Soldaten beim Einsatz militärischer Gewalt möglichst umfassend in seinen Zusammenhängen aufzuzeigen, hat sie erreicht. Wie auch aus Kapitel VIII, der Zusammenfassung, ersichtlich wird, ist die Arbeit dabei in erster Linie deskriptiv gehalten. In Teilen hätten eine konzisere Darstellung und bessere Schwerpunktsetzung gut getan. Dennoch: Bettendorfs Arbeit ist alles in allem ein gelungener Beitrag zu der Thematik, mit dem sich die Verfasserin auch an für die Wissenschaft unüblichere, aber in der Praxis wichtige Bereiche (Befehlsrecht, Taschenkarten, Status of Forces Agreements, Rules of Engagement und nationale Caveats sowie Rechtsunterricht in der Bundeswehr) herantraut, die nicht einfach zu recherchieren und damit auch schwer zu bewerten sind.

Dr. Tim R. Salomon

Guiseppe Caforio (Ed.), *Soldiers without Frontiers: The view from the ground, Experiences of asymmetric warfare*, Rome (Bon Anno Editore), 2013.

Asymmetric warfare attracts a great deal of attention in current peace and conflict research. The changing nature of conflicts comes along with new tasks and challenges for armed forces. With this in mind, the editor Guiseppe Ca-

forio, Italian sociologist and expert in military studies, and a group of experts picture the experiences of armed forces in asymmetric military operations in the volume “Soldiers without Frontiers: The view from the ground”. The aim to create a “meaningful picture of the human aspects” (p. 28) of soldiers in asymmetric conflict environments can be seen as the key goal of the volume. With this study, Caforio and his research group take a major step forward in military sociology.

Caforio divides the volume into four parts: Part I gives an excellent introduction to the research by presenting the framework and methodology of the study. In contrast to the predominantly theoretical work done in asymmetric warfare research so far, Caforio adapts an empirical approach by conducting interviews with armed forces personnel that were deployed in asymmetric military operations. The major asymmetric theatres taken into account are Iraq, Afghanistan and anti-piracy operations in the Arabian Sea (p. 16). Part II is the heart of the study, as it offers a structured compilation of major findings. In five chapters, the experiences of soldiers in asymmetric war missions (chapter 1), the interactions with various actors, e.g. the local population or other participating militaries (chapter 2), the satisfaction level and the motivations of soldiers (chapter 3), the psychological stress soldiers endure (chapter 4) as well as further issues (chapter 5) are examined. Each chapter provides a brief theoretical background and gives a preliminary conclusion. The persuasive division of Part II gives room to two major research objectives: to examine “human and training aspects as well as the operational experience directly gained by the protagonists” (p. 28). Part III offers a comparison of the nine countries analyzed by carving out national characteristics of the experiences of asymmetric warfare more explicitly for each country. Armed forces of nine countries, namely Bulgaria, Denmark, Italy, the Philippines, Slovenia, South Africa, South Korea, Spain and Turkey, participated in the overall 542 in-depth semi-structured interviews. In Part IV, Caforio gives some final conclusions. The volume’s structure manages to target three audiences at once: scholars, political decision makers and the military.

The framework of the study immediately highlights the additional benefit of

the study: It is the first broad study to be directed at middle-sized powers, instead of examining the largest contributors in asymmetric wars. The research group discovered that armed forces from all participating countries have very unequal operational experiences depending on their participation level in an actual battle: According to the study, operational experiences – strongly vary between warriors, quasi-warriors and non-warriors (p. 117). The soldiers of the considered countries can largely be seen in the latter two groups, as they primarily perform assisting tasks like escort or surveillance services. This does not only speak to the changing nature of military operations, but also attests the special role of small and middle-sized powers in multi-national operations. The study then focuses on armed forces which have an assisting rather than a leading role in military operations. For this reason, Part II can be highly recommended, especially for the purpose of comparing the findings with studies about military powers, such as the USA.

In addition, Caforio and his team have done a good job in conducting interviews within different units (Army, Special Forces, Navy, Air Force and/or Gendarmerie) and ranks (officers, non-coms and soldiers) of the armed forces. Interestingly, in most countries, there is a significant difference between Navy and Air Force personnel on the one hand and Special Forces personnel on the other hand (p. 210) concerning the level of satisfaction with the deployment. In fact, Navy and Air Force personnel are overall much more satisfied with the deployment.

While the study is narrowed to middle-sized powers in asymmetric conflicts, it is still a broad study taking into account a variety of factors. It discovers new and important objects of investigation in the empirical research of the changing role of the military personnel in today’s military operations. However, some of these findings can only be touched on lightly. Regarding the question of unity in a multi-national operation, the study suggests that sub-groups develop – depending on language skills and cultural closeness (p. 172). However, the study cannot offer an in-depth evaluation of the influence of sub-groups on military operation effectiveness or on the motivation level of military personnel. The connection between social activities

and operational effectiveness, which is brought up by some soldiers, is a further example for a new and fascinating area of research which is beyond the scope of the study. Nevertheless, this lack of in-depth research cannot be seen as a weakness of the study, but is a consequence of the research framework. The data acquired is highly valuable for further qualitative and quantitative research about human aspects in asymmetrical operations, making the study a pioneer work in military sociology.

With regard to future research, Part III offers a great data pool which can be used for comparing experiences of armed forces from different countries. The research group freely provides the complete research data online, namely all 542 interviews.

In a final step, Caforio concludes by offering eight major lessons learned. Some of them are rather unsurprising and confirm former research. First, proper selection of personal; second, the importance of prior training; third, the knowledge that “in-the-field learning” (p. 401) is crucial and makes experts; fourth, the importance of knowing languages; fifth, understanding cultural differences; and sixth, the issue of reintegration after deployment (p. 402). Perhaps more surprising is, seventh, the repeated demand for a “single normative and command authority” (ibid.), as, eighth, many criticize strict national rules of engagement which often do not fit the reality of warfare. Caforio’s lessons are directed towards the relevant states and their militaries, which should adjust future missions according to the findings. Lessons are furthermore important for the soldier, as it might be important to compare previous experiences in asymmetric military operations beforehand in order to learn about a solid personal preparation for the operation. The study thereby offers some valuable suggestions for improvement of multi-national military operations.

While an audience without prior knowledge of military sociology may struggle with the predominant statistical evaluation of the data in this volume, it is certainly recommended for scholars in this field. Additionally, military and political decision-making authorities aiming to improve future asymmetric military operations may also benefit from the study’s findings.

Nick Ebner

Hendrik Hegemann, *International Counterterrorism Bureaucracies in the United Nations and the European Union*, Baden-Baden (Nomos), 2014

Internationale Organisationen (IOs) sind zugleich Projektionsfläche für große Hoffnungen und Anlass für Vorbehalte. Die einen sehen in Organisationen wie den VN oder der EU vielversprechende Projekte zur gemeinschaftlichen und friedvollen Problembearbeitung. Andere mahnen, dass institutionalisierte Zusammenschlüsse von den mächtigsten Mitgliedstaaten lediglich zum eigenen Vorteil instrumentalisiert würden oder ein bedenkliches, schwer kontrollierbares Eigenleben entwickeln könnten. Immer wieder rückt eine Frage ins Zentrum der unterschiedlichen Argumentationslinien: Wie autonom können IOs agieren? Trotz der intensiven Beschäftigung in der Lehre von den Internationalen Beziehungen mit IOs – jeweils geprägt durch zeitgeschichtliche Ereignisse und Trends innerhalb der Teildisziplin selbst –, ist es bislang nicht gelungen, einen allgemeinen, streng analytischen Zugang zur Bewertung dieser Frage zu entwerfen. Hier setzt Hendrik Hegemann mit seinem Buch, „International Counterterrorism Bureaucracies in the United Nations and the European Union“, eine leicht veränderte Version seiner Dissertation, an. Der Autor verknüpft einem analytischen Eklektizismus folgend Aspekte rationalistischer und konstruktivistischer Theorien sowie Annahmen aus der Organisations- und Verwaltungswissenschaften, um beantworten zu können, ob und wie internationale Organisationen im internationalen Umfeld autonom agieren können. Den aufwendig aus dem Forschungsstand herauspräparierten Theorierahmen wendet Hegemann schließlich auf vier internationale Bureaucracies – als Bestandteile von IOs – im Bereich der Terrorismusbekämpfung an. Somit präsentiert er neben einem innovativen, systematisch-analytischen Theoriezugang zur Untersuchung der Autonomie von IOs gleichzeitig umfangreich neues empirisches Material in einem bislang wenig erforschten Teilgebiet der internationalen Sicherheitspolitik.

Den Theorierahmen entwickelt Hegemann in einem Zwischenschritt. Zum einen gilt es, die Ressourcen, den zugestan-

denen Spielraum sowie die Interessen und die Kultur der jeweiligen internationalen Bureaucracies zu beurteilen. Diese Faktoren stellen die formale Grundlage für autonomes Handeln dar. In einem zweiten Schritt wird versucht die Performance der IBs zu eruieren, da das bloße Potenzial zum autonomen Agieren letztlich noch keine substantziellen Aussagen über die tatsächliche Autonomie zulässt. Hierfür verweist Hegemann auf drei Konzepte zur konkreten Bewertung: In der Funktion als *Entrepreneur* treten die Bureaucracies als Norm- und Regelentwickler auf. Als *Manager* fungieren sie, wenn sie durch Reporte, Monitoring oder Durchsetzungsmechanismen explizit in den Prozess der Implementation eingebunden sind. Als *Think-Tanks* agieren Bureaucracies dann, wenn sie an der Genese von konsensuellem Wissen mitwirken, eine intersubjektive Problemwahrnehmung unter den Mitgliedstaaten erwirken oder anerkannte Standards angemessenen Verhaltens etablieren können. Als methodischen Zugang wählt Hegemann einen strukturiert-fokussierten Vergleich. Dies ermöglicht eine einheitliche und vergleichbare Analyse der vier ausgewählten IBs und gibt gleichzeitig der Spezifität des Einzelfalls Raum. Als konkrete Fälle wählt der Verfasser zum einen das Sekretariat der VN sowie das dem Sicherheitsrat beigeordnete *Counter-Terrorism Committee Executive Directorate* (CTED) aus. Im Kontext des institutionellen Gefüges der EU analysiert Hegemann die EU-Kommission sowie den Koordinator für Terrorismusbekämpfung der EU. Die hohe Varianz der Fälle – auch in Bezug auf IO-spezifische Kulturen, Machtkonstellationen der Mitgliedstaaten usw. – soll eine möglichst hohe Generalisierbarkeit sowie Validität der Ergebnisse gewährleisten. Hegemann wertet eine Fülle von Primär- und Sekundärquellen zur Bearbeitung des Forschungsvorhabens aus. Darüber hinaus erweitern Experteninterviews die empirische Basis, sodass eine Beurteilung informeller Strukturen und Handlungsweisen möglich ist. In Bezug auf das Forschungsdesign ist anzumerken, dass sowohl die Auswahl der Methodik als auch die Begründung der Fallauswahl äußerst transparent sind und eine hohe Nachvollziehbarkeit gewährleisten. Gleiches gilt für die Möglichkeiten und Grenzen des entwickelten Theorierahmens.

Nach der Durchführung der vier Fallstudien hält Hegemann einige zentrale Ergebnisse fest: Auch wenn internationale Bürokratien je nach institutionellem und problembedingtem Kontext „islands of autonomy“ (258) aufweisen, und diese einen entscheidenden Unterschied ausmachen können, unterliegen sie doch starken Restriktionen durch ihre Mitgliedstaaten. Zum einen sind sie grundlegend von der Ressourcenausstattung durch die Mitgliedstaaten abhängig – das gilt vor allem in finanzieller und personeller Hinsicht. Darüber hinaus müssen Bürokratien die teils divergierenden Interessen der Staaten antizipieren und ihre Rolle als glaubhafter Vermittler bewahren. Dies zeigt sich besonders prägnant am Beispiel der VN-Bürokratien: Die USA versuchten, den von ihnen ausgerufenen *War on Terror* auch auf VN-Ebene umzusetzen, während vor allem muslimische Staaten eine gemeinsame globale Strategie gegen den Terrorismus präferierten. Beide VN-Institutionen vermieden es, sich auf die Seite der USA zu stellen, um so ihre Rolle als Repräsentanten aller Staaten zu wahren. Im Unterschied dazu begreifen sich die EU-Institutionen stärker als eigenständige Akteure im supranationalen EU-Gefüge. Wo Aufgaben und Kompetenzen für die Bürokratien einvernehmlich definiert wurden, verfügen diese auch über einen größeren Spielraum, der potenziell zum autonomen Handeln genutzt werden könnte. Letztlich aber haben sich alle untersuchten Verwaltungen auf ein eher pragmatisches, problemorientiertes Agieren konzentriert, um den Balanceakt zwischen Autonomie und allgemeiner Anerkennung durch alle Mitgliedstaaten im Sinne der eigenen Interessen umzusetzen. Auch in Bezug auf die Performanz von internationalen Bürokratien stellt Hegemann einige fallübergreifende Regelmäßigkeiten fest: Ob eine IB erfolgreich als *Entrepreneur* in Aktion tritt, hängt stark von kontingenten, situativen Faktoren ab. Hier sind beispielsweise die terroristischen Anschläge von 9/11 sowie wenige Jahre später in Madrid und London zu nennen. Diese boten vor allem den Bürokratien der EU ein *window of opportunity*, sich verstärkt in die Sicherheitspolitik einzubringen. Des Weiteren hängt die tatsächliche Nutzung dieser Gelegenheiten stark von der Verhandlungsfähigkeit und dem Prestige einzelner, repräsentativer Personen ab. Als *Manager* steht inter-

nationalen Bürokratien letztlich keine Durchsetzungsmacht zur Verfügung, da sie gleichzeitig ihre kollektive Akzeptanz bewahren müssen. Ihnen bleiben lediglich weiche Mechanismen, die auch mit Bedacht eingesetzt werden müssen. Die Funktion als *Think-Tank* im Bereich der Terrorismusbekämpfung konnten alle Bürokratien nur bedingt wahrnehmen, da die Perzeptionen in Bezug auf Ursachen und Problemlösung im Themenfeld (internationaler) Terrorismus teils stark zwischen Staaten divergieren. Hinzu kommt: Bedingt durch die teils geringe personelle und finanzielle Ausstattung, war es den Bürokratien nicht möglich, neues konsensuales Wissen durch fachspezifische Expertise zu generieren.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Henrik Hegemann ein empirisch detailreiches wie theoretisch innovatives Buch gelungen ist. Zum einen hat Hegemann einen bislang ungenügend erforschten Bereich der Terrorismusbekämpfung empirisch aufgearbeitet. Zum anderen hat der Autor eine innovative, grundsätzlich für alle IOs anwendbare Theorie zur Untersuchung ihrer Autonomie entwickelt, die bislang teils unverbundene Theoriestränge erkenntnisfördernd zusammenführt. Der Verfasser zeigt, dass ein analytischer Eklektizismus zielführend und gewinnbringend sein kann. Allerdings fehlt eine Diskussion, welche Schwierigkeiten ein solcher multipler Zugang mit sich bringt. Epistemologische und ontologische Fragen der Vereinbarkeit von Theoriesträngen bleiben unberücksichtigt. Ungeklärt bleibt auch die Verwendung des Begriffes Konstruktivismus. Meint der Autor hier die umfassende sozialwissenschaftliche Theorie oder eine spezifische Variante in den Internationalen Beziehungen? Dass der – ansonsten sehr aufwendig und umfangreich dargestellte – Forschungsstand den Bereich interorganisationale Beziehungen gänzlich ausblendet und er lediglich im Fazit als Forschungsdesiderat (274) angeführt wird, ist ebenfalls kritisch anzumerken. Zwar ist dieses Teilgebiet der IO-Forschung erst in den letzten Jahren umfassend politikwissenschaftlich aufgegriffen worden, doch lassen sich auch hier diverse Bezüge zur Autonomie und Abhängigkeit von IOs ausmachen, die zumindest in die Analyse hätten mit einfließen können.

David-Leon Rosengart

Bettina Greiner / Alan Kramer (Hrsg.), Die Welt der Lager. Zur „Erfolgs-geschichte“ einer Institution, Hamburg (Hamburger Edition) 2013.

Der Begriff „Lager“ ist vieldeutig, er kann einen Ruheplatz im Sinne eines Nachtlagers meinen, den Charakter einer Zufluchtsstätte wie im Fall von Flüchtlingslagern haben oder ein Ort des Freiheitsentzuges sein. In ihrem Sammelband „Die Welt der Lager“ konzentrieren sich die beiden Historiker Bettina Greiner und Alan Kramer insbesondere auf den letztgenannten Aspekt.

Der Titel suggeriert einen Querschnitt über weltweit unterschiedliche Formen von Lagern und ihre jeweiligen Spezifika. Umso mehr erstaunt der Blick in das Inhaltsverzeichnis, denn mit Ausnahme des Aufsatzes von Utsumi Aiko über die japanischen Gefangenenlager zur Zeit des Pazifikkrieges beschäftigen sich die restlichen Beiträge mit den verschiedenen Lagern westlicher Staaten im In- und Ausland sowie der Sowjetunion. Fast schon unausweichlich bilden deshalb die bereits gut erforschten Lager des Faschismus und Kommunismus sowohl einen direkten als auch indirekten Schwerpunkt des Bandes. Indirekt, weil der Aufsatz über die *Reconcentración* auf Kuba von Andreas Strucki und die Beiträge von Claudia Siebrecht und Heather Jones über die Konzentrationslager in Deutsch-Südwestafrika bzw. die Kriegsgefangenenlager des Ersten Weltkrieges Vergleiche zu den Lagern im NS-Staat ziehen.

Alan Kramer spezifiziert jedoch in der Einleitung, dass ein Querschnitt nicht beabsichtigt war, weshalb der Titel unglücklich gewählt erscheint. Vielmehr sei es der Anspruch, eine neue Perspektive auf die Frage nach „dem Ursprung, dem Begriff und dem Funktionswandel der Lager“ (S. 7) aufzuzeigen und die „unterschiedlichen Funktionen von Lagern stärker sichtbar zu machen“ (S. 9). Die einzelnen Texte sollen für sich genommen die bisherige Forschung ergänzen. Diese Vorgabe macht es den Leserinnen und Lesern jedoch schwer, übergreifende Strukturen zu erkennen. Am Ende wäre dazu zumindest ein zusammenfassendes Schlusswort, das die im Klappentext aufgeworfene Frage „Wie erklärt sich der »Erfolg« dieser Institution über Zeiten und Grenzen hinweg?“ aus Sicht der

Herausgeber tatsächlich beantwortet, wünschenswert gewesen. So bleibt es den Leserinnen und Lesern überlassen, sich aus den einzelnen Aufsätzen Antwortelemente herauszusuchen.

Wie die einzelnen Autorinnen und Autoren diese Frage beantworten sei an zwei Beispielen gezeigt. Bernd Greiner betrachtet in seinem Beitrag „Die Abschaffung der Lager. Lektionen nach zehn Jahren »Anti-Terror-Krieg«“ das amerikanische Lagersystem seit den Anschlägen vom 11. September 2001. Er untersucht vor allem das Lager in Guantánamo und zieht hierfür Memos der amerikanischen Regierung und Berichte ehemaliger Gefangener heran. Stellenweise wirkt sein Beitrag eher wie eine Abrechnung mit den Folterpraktiken und Rechtsbrüchen der USA als eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Gegenstand. Gelungen ist dennoch die Anwendung der ursprünglich von Bettina Greiner für die sowjetischen Speziallager in Deutschland verwendeten Kategorien „*Extra-Legalität*“, „*Extra-Institutionalität*“, und „*Extra-Territorialität*“. So zeigt Greiner wie die Gefangenen durch die Instrumente Rechtsetzung und Rechtsauslegung jeglicher Rechte beraubt und den Vernehmern gleichzeitig Immunität gewährt wurde. Mit der Etablierung einer willigen Parallel-Bürokratie gelang es, den regulären Instanzenzug zu umgehen, sodass korrigierende Einflüsse weitgehend ausgeschlossen waren. Zudem erschuf die „*Extra-Territorialität*“ mit Hilfe von „Unsichtbarkeit, Anonymität und Abwesenheit kontrollierender Instanzen [...] einen rechtsfernen und moralfreien Raum“ (S. 346).

In deutlichem Gegensatz zu dieser neueren Entwicklung stehen frühere Lager der Moderne. In „Formen von Unfreiheit und Extreme der Gewalt. Die Konzentrationslager in Deutsch-Südwestafrika, 1904-1908“ beleuchtet Claudia Siebrecht die Lager, in denen Herero und Nama eingesperrt wurden, um den letzten Widerstand der Bevölkerung gegen die „Schutztruppe“ zu brechen. Anstatt wie Greiner Kategorien abzuarbeiten, beschäftigt Siebrecht sich mit dem politischen Entscheidungsprozess als Ganzem und den Folgen des Verhaltens bzw. der Wahrnehmung der vor Ort Handelnden für die Situation in den Lagern. Hierzu gehörte etwa die Verunsicherung der Deutschen im Angesicht eines ungewohnten Kli-

mas, mangelhafter Versorgung und einem fremden Feind. Das daraus entstandene Gefühl der eigenen Verletzlichkeit trug schließlich zu der Errichtung von Lagern bei, da sie den schnellen Sieg gegen einen Feind versprachen, dem man nicht anders habhaft zu werden glaubte. Diese Lager bedeuteten für die Herero und Nama ein absolutes Abhängigkeitsverhältnis, das zwar für viele von ihnen den Tod bedeutete, aber nach Einschätzung der Autorin keine Folge „gezielter Menschenvernichtung“ (S. 108) war. Mit Blick auf die politischen Entscheidungsprozesse lassen sich einige Gemeinsamkeiten mit Greiners Darstellung zu Guantánamo finden. So schuf Reichskanzler Bülow eine „*Extra-Institutionalität*“, indem er Oberbefehlshaber von Trotha mit der Einrichtung von Konzentrationslagern beauftragte, ohne den Reichstag davon zu unterrichten. „*Extra-Legalität*“ spielte insofern eine Rolle als den Einheimischen gar nicht erst die gleichen Rechte wie Deutschen zuerkannt wurden.

Wie die beiden erwähnten geben auch die anderen Beiträge des Bandes auf ihre Weise Aufschluss über Funktionen, Strukturen und Akteure, die den Erfolg der Institution „Lager“ erklären können. „Die Welt der Lager“ bietet eine gute Einstiegslektüre, um sich über wichtige Forschungskontroversen in dem Themenfeld zu informieren und sich, ein wenig Eigeninitiative vorausgesetzt, über die konkreten Beispiele hinausgehendes Wissen über Zusammenhänge zu erarbeiten.

Jan Schmitz

Marjan Malešič/ Ljubica Jelušič/ Maja Garb/ Janja Vuga/ Erik Kopač/ Jelena Juvan, *Small but smart? The Structural and Functional Professionalization of the Slovenian Armed Forces*, Baden-Baden (Nomos Verlagsgesellschaft), 2015.

In dem vorgestellten 49. Band der Reihe Militär und Sozialwissenschaften untersuchen die Autorinnen und Autoren den Zusammenhang zwischen der strukturellen und der funktionalen Professionalisierung des slowenischen Militärs (SAF) seit der Unabhängigkeit Sloweniens 1991. Mit struktureller Professionalisierung ist der Wandel von einer Wehrpflichtarmee zu einer Freiwilligenarmee gemeint, der in Slowenien 2004 stattgefunden hat. Unter der funktionalen Professionalisierung

ist die Erhöhung des Arbeitsstandards zu verstehen. Die Autorinnen und Autoren entwickeln die These, die Transition zu einer Freiwilligenarmee habe eine intensive Teilnahme an Missionen internationaler Organisationen ermöglicht. Dies habe wiederum die Arbeitsstandards und das Verhalten der slowenischen Soldatinnen und Soldaten positiv beeinflusst.

Die Autorinnen und Autoren diskutieren zunächst Erwartungen an die strukturelle Professionalisierung und die Konsequenzen, die sich aus ihr ergeben. Sie analysieren die Beeinflussung der militärischen Professionalisierung auf ausgewählte ökonomische, funktionale, soziale sowie politische Faktoren. Dabei stehen der Arbeitsmarkt, die Feminisierung der SAF, die Militärfamilien und die Beziehung der Zivilgesellschaft zum Militär im Vordergrund. Die Autorinnen und Autoren untersuchen jeweils den Zustand vor der Professionalisierung der SAF und den gegenwärtigen Zustand anhand mehrerer statistischer Erhebungen. Aus ihren Untersuchungen leiten sie einen „Idealzustand“ ab und formulieren entsprechende Empfehlungen für die SAF. Die Autorinnen und Autoren finden heraus, dass ökonomische Faktoren die Entscheidung für oder gegen einen Wehrdienst entscheidend beeinflussen und maßgebend zur Professionalisierung der SAF beitragen. Da das Militär ihr Personal auf freiwilliger Basis rekrutiert, ist das Bild, das die Zivilgesellschaft vom Militär hat, von großer Bedeutung. Das Militär informiert die Öffentlichkeit intensiver über ihre Aktivitäten und Berufschancen innerhalb des Militärs. Gleichzeitig bemüht sich das Militär das Vertrauen der Gesellschaft zu gewinnen, indem es sie bei der Bewältigung von Naturkatastrophen unterstützt.

Das nächste Kapitel behandelt die Teilnahme der SAF an internationalen Operationen und Missionen. Die strukturelle Professionalisierung ermöglichte einen intensiveren Einsatz im Ausland. Die Intensivierung der Auslandseinsätze erforderte auch spezialisierte, mit neuen Fähigkeiten ausgestattete, SAF-Mitglieder. Des Weiteren sind in diesem Kapitel Fragen der Kultur, die sich in internationalen Missionen entwickelt, der Militärfamilien sowie der Soldatinnen in Friedenseinsätzen von großer Bedeutung. Im weltweiten Vergleich hat die SAF einen sehr hohen Anteil an Frauen, was die Autorinnen und Autoren darauf

zurückführen, dass sich die SAF hauptsächlich an Friedens- und humanitären Einsätzen beteiligt. Die Feminisierung der SAF trüge zu der Professionalisierung der SAF bei, denn bei internationalen Friedenseinsätzen in patriarchalischen Gesellschaften verkörpern/ repräsentieren sie ein positives Beispiel für die zukünftige Rolle der einheimischen Frauen. Des Weiteren soll bereits ihre Anwesenheit ihre männlichen Kollegen von unangemessenem Verhalten abhalten. Die Zufriedenheit und Stabilität der Militärfamilien ist entscheidend dafür, ob sich der Soldat nach Ablauf seines Vertrages wieder verpflichtet. Aufgrund dessen sei es wichtig, den Familien angemessene Unterstützung bieten zu können.

Im dritten und letzten Kapitel des Buches analysieren die Autorinnen und Autoren die Meinung der slowenischen Öffentlichkeit bezüglich des Ansehens der SAF, des Vertrauens in die SAF und die Unterstützung für den Einsatz der SAF in internationalen Missionen. Obwohl sowohl das Maß an Vertrauen in die SAF, sowie ihr Ansehen hoch sind, ist die Unterstützung der slowenischen Gesellschaft für internationale Einsätze niedrig. Die Autorinnen und Autoren führen dies auf die soziale und ökonomische Krise, in der sich Slowenien befindet, zurück.

Eine große Stärke des Buches ist seine klare Struktur. Es ist gut gegliedert und das Vorgehen wird bereits am Anfang von den Autorinnen und Autoren dargelegt. Durch die Unterteilung in viele Unterkapitel kann der Leser leicht folgen. Grafische Darstellungen werden gut erläutert. Die Autorinnen und Autoren heben Thesen und Erkenntnisse sprachlich hervor und diskutieren Argumente und Ergebnisse aus empirischen Studien nachvollziehbar. Da sie jeweils den Ausgangs-, den gegenwärtigen und den wünschenswerten Zustand erörtern und konkrete Empfehlungen an die SAF formulieren, hat das Buch eine hohe Bandbreite und bietet einen sehr guten Überblick. Dabei geht aber die tiefgründige Untersuchung der einzelnen Aspekte in dem nur 125 Seiten umfassenden Buch verloren. Darüber hinaus wäre es für die Leserschaft eine Evaluierung der Leistung der SAF in internationalen Missionen interessant gewesen, um das Ergebnis der strukturellen sowie funktionalen Professionalisierung beurteilen zu können.

In seiner Gesamtheit ist das Buch eine sehr gut gelungene Analyse der struk-

turellen und funktionalen Professionalisierung der slowenischen Streitkräfte. Damit leistet der Band einerseits einen bedeutenden Beitrag zur weiteren Professionalisierung der SAF, aber auch zum internationalen Diskurs der Ersetzung der Wehrpflichtarmee durch eine Freiwilligenarmee.

Natalija S. Jurčević

Heidrun Zinecker: Gewalt im Frieden. Formen und Ursachen der Gewaltkriminalität in Zentralamerika, Baden-Baden (Nomos Verlagsgesellschaft) 2014.

Gemessen an Mord und Totschlag zählt Zentralamerika heute zu den gewalttätigsten Regionen der Welt. Den Ausgangspunkt für „Gewalt im Frieden“ bildet dabei ein ungelöstes „Rätsel“, wie es Heidrun Zinecker nennt Während die Homizidraten im sogenannten *triangulo norte* – El Salvador, Guatemala und Honduras – zu den weltweit höchsten zählen, sind sie in den beiden südlichen Nachbarländern Costa Rica und Nicaragua um ein vielfaches niedriger. Während dies in Costa Rica – der „Schweiz Zentralamerikas“ – nicht so sehr verwundert, erfüllt Nicaragua alle normalerweise vorgebrachten historischen und strukturellen Bedingungen für hohe Gewaltkriminalität. Sozial und politisch steht es vielfach sogar schlechter da als die Länder des *triangulo norte* und trotzdem führt (mit den Worten der Autorin) die dortige hohe „Gewaltanfälligkeit“ eben nicht zu einer hohen „Gewaltwirklichkeit“. Erklärtes Ziel des Buches ist es, dieses Rätsel zu lösen.

Im ersten Teil des Buches entwirft Zinecker ein sehr komplexes interdisziplinäres theoretisches Modell für die Erklärung hoher beziehungsweise niedriger „Gewaltwirklichkeit“ vor dem Hintergrund einer unterschiedlichen „Gewaltanfälligkeit“ in den fünf zentralamerikanischen Ländern. Die Basis ihres Kausalmodells bilden die politische Ökonomie und die Politikwissenschaft, aus denen die Autorin die Gewaltanfälligkeit theoretisch ableitet. Die These lautet hier, dass „Nichtmarktökonomie“ (gemeint sind rentenökonomische Strukturen, die sich auf Rücküberweisungen von Migranten und die Maquila-Industrie stützen) und „Nicht-Demokratie“ (gemessen an politischer Exklusion sowie fehlender Zivilisiertheit und Rechtsstaatlichkeit) den

Nährboden für Gewaltkriminalität bilden. Marktökonomische und demokratische Regime sind demnach gar nicht erst anfällig für Gewalt, nichtmarktökonomische und nicht-demokratische hingegen umso mehr. Eine hohe Gewaltanfälligkeit attestiert sie demnach El Salvador, Guatemala, Honduras und Nicaragua, während die Gewaltwirklichkeit zwar in El Salvador, Guatemala und Honduras, nicht aber in Nicaragua nachweisbar ist. Das Fehlen von Gewaltanfälligkeit erklärt also schon die relative Gewaltlosigkeit in Costa Rica als fünftem Fall, aber eben nicht die ebenfalls relative Gewaltlosigkeit in Nicaragua als einem nicht weniger gewaltanfälligen Land als El Salvador, Guatemala und Honduras. Daher ergänzt Zinecker ihr Theoriemodell um kriminologische Theorien, die ermöglichen, zusätzlich zur *structure* auch *agency* zu erklären, also die Frage zu beantworten, wann aus Gewaltanfälligkeit tatsächlich Gewalthandeln erwächst und wann nicht. Hier unterscheidet sie vor allem zwischen Aktions- (Anomie, relative Deprivation und Druck) und Reaktionstheorien (soziale Kontrolle und externes Kontrollgleichgewicht). Auf dieser Grundlage lautet die interdisziplinäre These, dass Gewaltkriminalität unter bestimmten ökonomischen und politischen Bedingungen wahrscheinlich wird, jedoch nur dann auch eintritt, wenn Anomie, relative Deprivation und Druck ein hohes Maß erreichen und gleichzeitig durch soziale Kontrolle und ein externes Kontrollgleichgewicht nicht zu verhindern sind.

Der empirische Hauptteil des Buches umfasst drei Kapitel. Zunächst behandelt Zinecker den Fall Costa Rica, also dasjenige Land, das ihrem Modell folgend belegt, dass Gewaltwirklichkeit ohne die vorhandene Gewaltanfälligkeit nicht entsteht. Hier hätte es sich die Autorin leicht machen können, doch das tut sie nicht. Die niedrige Gewaltanfälligkeit als unabdingbare Bedingung für tatsächliche relative Gewaltarmut ist relativ schnell nachgewiesen. Zinecker macht sich aber darüber hinaus die Mühe, die Frage zu beantworten, warum die Homizidraten in Costa Rica trotz der geringen ökonomischen und politischen Anfälligkeit dennoch leicht steigen.

Im zweiten empirischen Kapitel verbindet die Autorin in einem stringenten Vergleich die Analyse der drei ähnlichen Fälle El Salvador, Guatemala und Honduras, in denen vorhandene Gewaltanfälligkeit

wegen der oben genannten kriminologischen Kausalfaktoren tatsächlich zu Gewaltwirklichkeit führt. Wieder argumentiert sie dabei gleichzeitig empirisch ebenso umfangreich wie historisch fundiert. Ihr Fazit für das *triangulo norte* lautet, dass Renten-Hybridität und Regime-Hybridität die Möglichkeitsstrukturen für die hohe Gewaltkriminalität legen, während fehlende Verhinderungsstrukturen, vor allem in Form einer unzureichenden Performanz der Sicherheitssektoren und fehlender sozialer Kontrolle auf lokaler Ebene, die Möglichkeit zur Realität werden lassen.

Abschließend widmet sich Zinecker Nicaragua, „dem Schlüsselfall des in diesem Buch zu lösenden Gewalt-Rätsels, weil es sich im heutigen zentralamerikanischen Vergleich, gemessen an seinen Homizidraten, trotz hoher Gewaltanfälligkeit als das nach Costa Rica gewaltärmste Land präsentiert“ (S. 466). Für Nicaragua weist die Autorin schließlich nach, dass Remittances und Maquila eine geringere Rolle spielen als in den Ländern des *triangulo norte*, was folglich zu weniger Anomie, relativer Deprivation und Druck führt und dass politischer Exklusion vor allem auf lokaler Ebene entgegengewirkt wird, während die Rechtsstaatlichkeit gleichzeitig weniger defizitär ist, was sich in einem relativ gut funktionierendem Sicherheitssektor (mehr der Polizei als der Gerichte) und einer wenig vigilantistisch agierenden Zivilbevölkerung ausdrückt und im Wechselverhältnis (und auch noch unterstützt durch den Unternehmensektor) zu einem Kontrollgleichgewicht führt. Durch diese Kausalitäten ist in Nicaragua, so Zineckers Fazit, eine niedrige Gewaltwirklichkeit trotz hoher Gewaltanfälligkeit möglich.

Der einzige größere Kritikpunkt betrifft aus den Augen eines Historikers die stellenweise nicht ganz nachvollziehbare Quellenkritik. Während die Autorin erstens einerseits beispielsweise den Gehalt ethnologischer Studien aus und über Nicaragua mit dem Argument negiert, die Autoren hätten sich aus ihrer Mikro Perspektive kein Bild der Gesamtsituation machen können, schenkt sie andererseits Daten von internationalen Institutionen wie der Weltbank oder der UNO sehr leicht Glauben. Hier kann man sich fragen, warum denn diese Institutionen aus ihrer größtmöglichen, häufig sogar

globalen Makroperspektive die „Realität“ besser beurteilen könnten. Zweitens stellt sich teilweise die Frage, ob einzelnen interviewten Experten in ihren Aussagen eventuell zu leichtfertig oder zumindest nicht abgewogen genug Glauben geschenkt wurde. Wenn z.B. Polizistinnen und Polizisten als Zeugen zur Bewertung von Polizeiarbeit herangezogen werden oder ehemalige Regierungsmitglieder zur Bewertung staatlichen Handelns, stellt sich die Frage, ob diese Personen für einen auch nur einigermaßen objektiv bewertenden Blick viel zu sehr involviert sind.

Insgesamt ist „Gewalt im Frieden“ bis dato sowohl die umfangreichste als auch stringenteste Analyse zu Gewalt im Zentralamerika der Gegenwart und kann gleich aus vier Perspektiven zur Lektüre empfohlen werden. Vor allem ist es erstens die bisher einzige wissenschaftliche Antwort auf die Frage nach der An- und Abwesenheit massiver Gewalt in Zentralamerika, die alle Fälle einschließt und erklärt. Dadurch wird sich die Zentralamerikaforschung zukünftig mit diesem Buch auseinandersetzen müssen. Es ist aber nicht nur eine empirische Arbeit über Zentralamerika, sondern zweitens vor allem ein theoriegenerierendes Werk am Beispiel Zentralamerikas. Die Forderung ihres Buches formuliert Zinecker folgendermaßen: „Die positivistische [...], auf Rationalismus beruhende Gewaltforschung zu reanimieren sowie die Gewaltforschung als gleichwertigen Pfeiler neben oder in die Konflikt- und Friedensforschung zu stellen und die daraus entstehenden – neuen – Implikationen für die Sicherheitspolitik aufzuzeigen“ (S. 28). Auch für die Konflikt- und Friedensforschung ist das Buch damit eine Bereicherung und ein Anstoß für zukünftige Debatten. Drittens hat die Forschung Zineckers Konsequenzen für Sicherheitspolitik und Entwicklungszusammenarbeit. Nicht nur für die Gewaltforschung, sondern auch für Politik und Entwicklungszusammenarbeit gibt die relative Gewaltarmut in Nicaragua wichtige Hinweise darauf, wie „Gewaltprävention und -einhegung selbst bei grundlegenden Entwicklungsdefiziten gelingen kann“ (S. 523) und welche entwicklungspolitischen Praktiken umgekehrt mit hoher Wahrscheinlichkeit ins Leere laufen werden. Viertens gewinnt das Buch durch seine empirische Dichte und historische Tiefe nicht nur an Glaubwürdigkeit oder

Nachvollziehbarkeit, sondern enthält dadurch sogar noch viele kleinere „Bücher“, die ebenfalls ihresgleichen suchen und zu Debatten anregen. So rekonstruiert es fast nebenbei die Geschichte der Maras und ist auch als bisher umfangreichste Zeitgeschichte der zentralamerikanischen Verbrechensbekämpfung und der Entwicklung der Sicherheitssektoren lesbar. Insgesamt ist das Buch damit eine herausragende Bereicherung mehrerer (Teil-) Disziplinen.

In seiner positivistisch-komparativen Stringenz liegt einerseits die Stärke des Buches, hier bestehen aber auch Einfallstore für Kritik beziehungsweise zukünftige Debatten, nicht zuletzt, da die Autorin mit Werken einiger Kolleginnen und Kollegen sehr hart ins Gericht geht. Zinecker lädt auf den letzten Seiten von „Gewalt im Frieden“ deutlich und offen zur wissenschaftlichen Debatte über ihre Arbeit ein. In einer solchen Debatte wird das Buch lange einen Meilenstein darstellen.

Dr. Sebastian Huhn